



# Reichszeitung

Riga, Dienstag, 6. April 1943. Nr. 741

## von der Maas bis an die Memel

### Vergeblicher Angriff gegen Kuban-Brückenkopf

#### Britisch-amerikanischer Terrorangriff auf Paris — In 24 Stunden 29 Briten abgeschossen

#### Die Schwerter für Generaloberst Model

Aus dem Führerhauptquartier, 5. April. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generaloberst Model, Oberbefehlshaber einer Armee.

Der Führer sandte an Generaloberst Model folgendes Telegramm:

«In Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen als 28. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Adolf Hitler.»

#### Das Eichenlaub verliehen

Aus dem Führerhauptquartier, 5. April. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generaloberst Ritter von Greim, Befehlshaber eines Luftwaffenkommandos, als 216; Generalleutnant Karl-Heinz von Scheele, Kommandierender General eines Armeekorps, als 217;

Sturmbannführer Hinrich Schuldt, Kommandeur einer SS-Brigade, als 220. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Hauptmann Heinrich Schüler, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, als 218;

Hauptmann Helmut Hudel, Abteilungs-kommandeur in einem Panzerregiment, als 219;

#### Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 5. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Sturmbannführer und Oberleutnant der Schutzpolizei Friedrich Wilhelm Bock, Abteilungs-kommandeur in der SS-Polizei-Division;

Sturmbannführer Heinz Harmel, Regimentskommandeur der SS-Panzergranadier-Division «Das Reich»;

Major Joachim Blechschmidt, Kommandeur in einem Zerstörergeschwader;

Hauptmann Bruno Stolle, Staffelpatrolle in einem Jagdgeschwader.

Hauptmann Kurt Huhn, Führer einer Sturmkommando-Gruppe.

Sturmbannführer Hermann Weiser, Kompanieführer in der SS-Panzergranadier-Division Leibstandarte «Adolf Hitler»;

Sturmbannführer der Reserve Walter Gerth, Batterieführer in der SS-Panzergranadier-Division «Totenkopf».

Oberfeldwebel Hans Schöfbeck, Flugzeugführer in einer Kampfgruppe z. B. v.

Unteroffizier Heinrich Hendricks, Panzerführer in einem Panzer-Regiment;

Geleiteten Werner Rausch, Geschützführer in einer Panzerjägerabteilung.

Aus dem Führerhauptquartier, 5. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets traten gestern mit mehreren Divisionen zu dem erwarteten Angriff gegen die Ostfront des Kuban-Brückenkopfes an. Die immer von neuem vorgetragenen, von starker Artillerie und Panzern unterstützten Angriffe wurden unter hohen feindlichen Verlusten an Menschen und Material durch deutsche und rumänische Truppen zerschlagen. Die Kämpfe dauern noch an.

Ein eigenes Angriffsunternehmen östlich Orel verlief erfolgreich. An der übrigen Ostfront nur südlich des Ilmensee und vor Leningrad lebhaftere örtliche Kampf-tätigkeit.

An der tunesischen Front verlief der Tag bei örtlicher Späh- und Stosstrupptätigkeit ruhig. Die Luftwaffe bekämpfte mit starken Kräften feindliche Fahrzeug- und Panzeransammlungen, Feldlager und Artilleriestellungen. Deutsche Jäger errangen acht Luftsiege. Kampfflugzeuge griffen im Seegebiet von Bougie ein grosses feindliches Frachtschiff an und beschädigten es schwer.

Ein gemischter britisch-amerikanischer Verband griff am gestrigen Tage das Gebiet von Paris an. Durch Bombentreffer in Wohnvierteln, städtischen Anlagen und auf Sportplätzen der Stadt hatte die Bevölkerung mehrere Tote und Verletzte. Bei diesen Terrorangriffen und anderen Vorstößen des Feindes gegen die besetzten Westgebiete und Norwegen wurden 19 Flugzeuge abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge gingen verloren.

In der vergangenen Nacht warfen britische Flugzeuge planlos Spreng- und Brandbomben vorwiegend auf offene Landgemeinden des norddeutschen Küstengebietes. Zehn der angreifenden Bomber wurden durch Nachtjäger und Marineflak zum Absturz gebracht.

Der OKW-Bericht vom Sonntag:

Aus dem Führerhauptquartier, 4. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Mehrfach wiederholte Angriffe der Sowjets gegen die Ostfront des Kuban-Brückenkopfes, südlich des Ilmensee und vor Leningrad wurden unter hohen feindlichen Verlusten abgewiesen, erneute Bereitstellungen durch Artillerie-Feuer und Angriffe unserer Luftwaffe zerschlagen.

An der übrigen Front herrschte bis auf örtliche Kampf-tätigkeit im Raum von Isjum Ruhe.

Auch in Tunesien verlief der gestrige Tag im allgemeinen ohne grössere Kampfhandlungen. Nur an einigen Abschnitten der mittleren und süd-tunesischen Front kam es zu lebhafterer örtlicher Kampf-tätigkeit.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht mehrere Orte in Westdeutschland an. Grössere Schäden entstanden vor allem im Stadtgebiet von Essen. Die Bevölkerung hatte Verluste. Nachtjäger und Flak-artillerie schossen mindestens 21 der angreifenden Flugzeuge ab.

Durch Flakartillerie der Luftwaffe, Marineflak, Vorpostenboote und U-Bootjäger wurden an der Küste Norwegens, der besetzten Westgebiete und im Mittelmeer acht feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Ein Verband schneller deutscher Kampf-flugzeuge belegte bei einem Tagesvorstoss gegen die Südküste Englands militärische Ziele der Stadt Eastbourne mit Bomben schweren Kalibers.

#### Italienische Luftstreitkräfte und U-Boote versenkten 132 000 BRT

Rom, 5. April. Der von italienischen Streitkräften im Monat März versenkte feindliche Schiffsraum beträgt, wie Stefani meldet 132 000 BRT. Davon wurden 77 000 BRT von italienischen Flugzeugen versenkt und 55 000 im Atlantik von italienischen Unterseebooten vernichtet.

#### Feindlicher Tanker im östlichen Mittelmeer vernichtet

Rom, 5. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Geringe Kampf-tätigkeit längs der gesamten tunesischen Front. Im Nordabschnitt der Front nahm unsere Artillerie feindliche schwere Panzer und Kraftwagen wirksam unter schweres Feuer.

Unsere Bomber griffen nachts feindliche Flugplätze in Süd-tunesien an. Deutsche Jäger schossen vier Flugzeuge ab.

Im östlichen Mittelmeer versenkten unsere auf bewaffneter Aufklärung befindlichen Torpedoflugzeuge einen in einem gesicherten Geleitzug fahrenden 4000-Tonnen-Tanker.

### Projekt einer Pfundabwertung

#### Keht England zum Goldstandard zurück?

Berlin, 5. April. Die Londoner City hat kein Hehl daraus gemacht, dass sie früher oder später das Pfund abwerten will. Sie begründet diese Massnahme auch in der Denkschrift von Keynes über die Einführung eines internationalen Clearings — mit dem Verlust der britischen Auslandsvermögen. England müsse mehr exportieren und könne dies nur auf neuer ermässiger Kursbasis des Pfundes tun. Die Währungsabwertung sollen also zu einem England gefälligen Zeitpunkt wieder beginnen.

Europa wird dadurch nicht berührt, weder jetzt noch nach dem Kriege, denn je grösser die Unsicherheit am internationalen Valutenmarkt ist, desto lebhafter muss das Verlangen nach interkontinentaler Sicherheit sein. Für London aber ist der Plan einer Pfundabwertung keine Empfehlung. Die englischen Bankiers und das Schatzamt haben wenig dazu gelernt, sie suchen die verlorene Herrschaft unter Anwendung von Mitteln zu erreichen,

deren sich früher nur Staaten bedienten, die kein gesichertes Finanzwesen besaßen, ihre Auslandsschulden nicht tilgen wollten und auch politisch mehr durch Revolten als durch zielbewusste Führung ausgezeichnet waren. Das Projekt einer Pfundabwertung stellt eine nicht gerade sehr respektable Selbsteinschätzung der britischen Zukunft dar.

Da die englischen Überlegungen kein Geheimnis sind und eigentlich nur der Zeitpunkt der Pfundabwertung offensteht, verwundert nicht, nunmehr zu erfahren, dass die Währungsbesprechungen in Washington auch auf diese Frage ausgedehnt wurden. Wie neuerdings bei allen politischen Entscheidungen hat auch in dieser Angelegenheit England das Recht, allein nach eigenem Entschluss zu handeln, verwirkt. Es muss Washington befragen, und Washington stellt Bedingungen. Ein Stockholmer Telegramm besagt, dass England als Dank für die Zustimmung Roosevelts zur Goldstandard zurückkehren müsse. Das wäre gleichbedeutend mit einer Bindung an den Dollar, mit einem Ende der britischen finanziellen Unabhängigkeit.

#### Britischer Hass

Genf, 5. April. Wohl niemand werde es wagen können, so erklärte der konservative Abgeordnete Craig Henderson der «Yorkshire Post» zufolge, in Leeds, für das deutsche Volk nach einem alliierten Sieg Gerechtigkeit zu fordern. Auf jeden Fall, so erklärte er weiter, müsse das Reichsgebiet wenigstens für die Zeit einer Generation von den alliierten Truppen besetzt werden. Die wirkliche Zeitdauer der Besetzung dürfe nicht von vornherein festgesetzt werden.

### 20 Millionen vor dem Hungertod

#### Furchtbare Katastrophe in Tschungking-China

Genf, 5. April. Über die Hungersnot in Tschungking-China berichtet «News Chronicle» aus Tschungking, dass in einem Gebiet von etwa 20 000 Quadratmeilen der Provinz Honan rund 20 Millionen Menschen zu verhungern drohen. Nach vorsichtigen Schätzungen seien bereits 2 Millionen Menschen gestorben. Wenn nicht bald Hilfe komme, dann gingen weitere Millionen noch vor Juni, d. h. vor der Ernte, zugrunde. Darin liege die besondere Tragik dieser Hungersnot, dass die diesjährige Ernte gut zu werden verspreche, aber die Menschen nicht mehr die Kraft hätten, bis zur Erntezeit durchzuhalten, geschweige denn sie einzubringen. Die Strassen, die aus dem Hungergebiet herausführten, so heisst es weiter, seien buchstäblich mit Toten bedeckt. Es seien die Leichen jener, die dem Hungertod zu entkommen versuchten. An den Zügen klebten die Menschen wie Heuschrecken. Viele fielen unterwegs ab und stürben elend auf der Strecke. An dem Auszug aus Honan hätten sich, so meldet der Bericht, bisher rund drei Millionen hungrige Chinesen beteiligt. Nur einem geringen Prozentsatz von ihnen sei es jedoch gelungen,

mit den letzten Kräften dem Hungertod unterzogen zu entgehen.

#### Luftschlacht über der Russel-Insel

Tokio, 5. April. Das Kaiserliche Hauptquartier gab laut Domei bekannt, dass japanische Marineflugzeuge, die eine feindliche Flugzeugformation über der Russel-Insel trafen, 47 Flugzeuge in der darauffolgenden Luftschlacht abgeschossen.

Der Text des Berichtes lautet: «Japanische Marineflugzeuge, die am 1. April auf einem Flug nach der Russel-Insel (Salomonen-Gruppe) begriffen waren, schossen in Luftkämpfen 47 feindliche Flugzeuge ab. Unsere Verluste beliefen sich auf neun Flugzeuge, die entweder sich selbst auf die feindliche Ziele stürzten oder nicht zu ihren Stützpunkten zurückkehrten.

#### 35 000 ägyptische Bauern und Handwerker zum Heeresdienst gepresst

Rom, 5. April. 35 000 Bauern und Handwerker aus dem ägyptischen Sudan wurden nach Meldungen italienischer Blätter von den Engländern mobilisiert und in das Heer eingestellt, während eine ebenso grosse Zahl noch in der Ausbildung begriffen ist.

### Sterbendes Frankreich?

Von Dr. Ruth-Alix Berdolt — Vichy

Niemals wohl ist so viel über das «Redressement», die Wiederaufrichtung, gesprochen und geschrieben worden als im heutigen Frankreich, nicht nach den napoleonischen Kriegen, auch nicht nach der Niederlage von 1870/71. In Presse und Rundfunk, in Vorträgen und auf der Leinwand werden zahllose Ratschläge erteilt, die diese Wiedergeburt beschleunigen und erleichtern sollen. Vorherrschend sind dabei die Mahnungen zu «ruhigem Abwarten», «weiser Zurückhaltung», «frommer Selbstbesinnung». Fast nirgends kann man auf kühne und radikale Vorschläge und Lösungen stossen. Jeder revolutionäre Impuls versendet schnell, erstaunlich schnell in bürgerlichem Gleichmass. Jedes mutige Bekenntnis zu neuem staatliche und völkische Wollen wird rasch im Kleinkram des Alltags erstickt. Man wählt den Weg des geringsten Widerstandes, der keinen übermässigen Einsatz der Kräfte fordert, und versucht, sich zu «debroüillieren», d. h. geschickt aus der Klemme zu ziehen. «Pas d'histoires!» — keine Geschichten —, so lautet auch heute noch, da die Welt im Umbruch steht, der Leitspruch des Durchschnittsfranzosen, der für seine Lebensform überaus bezeichnend geworden ist. «Wir sind ein Volk von Kleingärtnern», so sagte uns kürzlich ein französischer Bekannter, und er hat recht. Am liebsten bleibt der Franzose ruhig zu Hause, in seinem Heimatwinkel. Seit Jahrhunderten schon ist der einst so mächtige französische Auswandererstrom versiegt. Abgesehen von Kanada ist der völkische Anteil Frankreichs an den überseeischen Staaten nur gering, hatten doch die französischen Regierungen Mühe genug, Siedler für die eigenen afrikanischen Kolonien zu finden. Der Drang nach Taten ist längst erloschen und mit ihm meist das Verständnis für alles wirklich Grosse. Nirgends ist Napoleon so unbeliebt wie in Frankreich selbst. Alles Grosse fordert Einsatz und Begeisterung, und das gerade — sagt sich der Franzose — kann gefährlich werden. Gefahren muss man aus dem Wege gehen.

Die instinktive Abneigung der Durchschnittsfranzosen vor dem Risiko, die nur die in trügerischer Sicherheit der Bindnis-systeme sich wiegende politische Führungsschicht nicht beseele, als sie Deutschland den Krieg erklärte, ist gewiss nicht heroisch. Aber offenbar steht sie in unmittelbarem Zusammenhang mit der Bevölkerungslage, in der sich Frankreich befindet. Sie ist vielleicht eine Art passiven Selbsterhaltungstriebes. Sicher aber ist sie eine Folge der Vergrößerung. Geburtenrückgang und Vergrößerung des französischen Volkes haben in geradezu erschreckendem Masse zugenommen. Die Geburtenziffer, die noch im Jahre 1876 (also ohne Elsass-Lothringen) jährlich 1 022 000 betrug, war im Jahre 1940 auf 534 897 gefallen. Schon seit Jahrzehnten war die Zahl der Sterbefälle in Frankreich höher als die der Geburten, 1938 z. B. um rund 30 000. Die amtlichen Statistiken zeigen, dass Frankreich in weniger als 40 Jahren, also um 1980, nur noch 29 Millionen Einwohner haben würde, wenn der schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzende Geburtenrückgang im gleichen Rhythmus fortschreitet. Folge ist die zunehmende Vergrößerung des französischen Volkes, d. h. die Zahl der jungen Menschen nimmt ab, während die Zahl der alten ständig wächst. Auf 10 französische Arbeiter entfallen heute schon 6 Greise, Männer oder Frauen, was eine Vermehrung der Steuerleistung für die arbeitende Bevölkerung bedeutet. Frankreich dürfte damit den weitaus grössten Prozentsatz von Einwohnern über 60 Jahren gegenüber den meisten europäischen und aussereuropäischen Völkern aufweisen.

Der prozentuale Anteil der französischen Bevölkerung an der gesamteuropäischen lässt das Absinken Frankreichs im Verlauf der letzten fünf Jahrhunderte noch deutlicher werden. 1650 stellte Frankreich mit einer Einwohnerzahl von rund 20 Millionen noch 20% der gesamt-europäischen Bevölkerung, die damals etwa 100 Millionen betrug. 150 Jahre später war der Prozentsatz der Franzosen bei einer auf 175 Millionen angewachsenen Bevölkerung des Kontinents mit 27 Millionen auf 16% gefallen. 1931 war Frankreich mit einer Bevölkerung von 42 Millionen nur noch zu 8% an der inzwischen auf 510 Millionen angestiegenen Einwohnerzahl Europas beteiligt. Auf diese 42 Millionen Einwohner Frankreichs entfielen jedoch allein über 3 Millionen Ausländer oder naturalisierte Einwanderer. Der Schatten einer tödlichen Gefahr schwebt also schon seit Jahrhunderten über dem sonnigen Gärtnerland Frankreich, das anstatt den inneren Feind zu bekämpfen, sich in kostspielige, opfervolle Kriege und Abenteuer stürzt.

Die neue Regierung scheint die Bedrohung

### Der Führer empfangt König Boris

Führerhauptquartier, 5. April. Der Führer empfing am 31. März in Anwesenheit des Reichsaussenministers von Ribbentrop König Boris von Bulgarien und hatte mit ihm eine lange und herzliche Aussprache, die im Geiste der traditionellen Freundschaft zwischen Deutschland und Bulgarien verlief.

der Zukunft Frankreichs begriffen zu haben und sucht ihr durch neue Gesetze, Massnahmen und Verfügungen entgegenzuwirken. Ein «Generalkommissariat für Familie» wurde damit beauftragt, eine Gesetzgebung zum Schutz der Familie auszuarbeiten und alle Belange der Familie auf «moralischem, sozialem und wirtschaftlichem» Gebiet zu vertreten. Prämien für Erstgeburt, Kinderzulagen, Unterstützungen für Witwen, Ehestandsdarlehen, Zuwendungen für die Familien Kriegsgefangener, Nachlass der allgemeinen Steuern und insbesondere der Erbschaftsteuer für Kinderreiche, Vergünstigungen auf der Eisenbahn, Schulgelderleichterungen, zusätzliche Lebensmittelaufstellungen usw. stellen die hauptsächlichsten Massnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet dar. Diese selbstverständlichen Erlasse gelten als geradezu revolutionäre Neuerungen und als Beleg dafür, dass der neue französische Staat tatsächlich positive Arbeit geleistet habe. Für unsere Begriffe sind die neuen Vergünstigungen, vor allem die Unterstützungsgelder, jedoch sehr bescheiden. Beispielsweise erhält eine Familie, deren Einkommen durchschnittlich auf 1700 frcs = RM 85,— monatlich festgesetzt ist (Einkommen eines französischen Strassenarbeiters), bei 2 Kindern nur eine monatliche Zulage von 170 frcs = 7,50 RM, die sich bei weiteren Kindern prozentual steigert. Die Unterstützungen werden durch entsprechende Vorkehrungen auf sozialem Gebiet ergänzt: Einrichtungen zum Schutz für Mutter und Kind, Betreuung wandernder Mütter, Ferienheime, kostenlose ärztliche Beratung und Behandlung für Bedürftige, Bevorzugung kinderreicher Väter bei der Arbeitsbeschaffung usw. Zum Schutz der Volksgesundheit ist schliesslich als «sensationelle» Neuerung bei Eheschliessungen ein ärztliches Ehefähigkeitszeugnis eingeführt worden, das jedoch nur die zukünftigen Ehepartner über ihren Gesundheitszustand gegenseitig unterrichten soll, ohne dass der Staat berechtigt wird, Ehen wegen Erbkrankheiten zu verhindern.

Wirkungsvoller als alle diese Bestimmungen dürften jedoch die Massnahmen und Verfügungen sein, die von der französischen Regierung auf moralischem Gebiet erlassen wurden. So bestimmt ein neues Gesetz die Erschwerung der Ehescheidungen, die sich in Frankreich zur Moderscheidung entwickelt hatten. In den ersten drei Jahren der Ehe dürfen keine Scheidungsklagen mehr entge-

### Brasilianer „erobern“ Guayana

#### Roosevelts Hilfsvölker treten an — Alte Raubpolitik mit neuen Mitteln

Berlin, 5. April. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, haben brasilianische Truppen Französisch-Guayana besetzt. Ihr Einmarsch in Britisch- und Holländisch-Guayana, wo sich bisher USA-Formationen hässlich niedergelassen haben, soll unmittelbar bevorstehen, nachdem brasilianische Militärabteilungen auch hier an Ort und Stelle bereits die notwendigen Vorbereitungen getroffen haben.

Das ist Roosevelts alte Eroberungspolitik mit neuen Mitteln. Bisher hatte er seine Hand auf Französisch-Guayana nur durch einen Gouverneurswechsel gelegt. Das Spiel war noch nicht beendet, nachdem man sich in der Wahl seines «Vertrauensmannes» in Washington doppelt vergiffen hatte. Den vichy-treuen Gouverneur Weber hatte man beseitigt. Zu seinem Nachfolger ernannte man aber aus Versehen den bisherigen Generalsekretär, General Collat, der, als er sich als Anhänger de Gaulles entpuppte, sofort wieder abgesetzt und dadurch, dass man ihm

das Visum verweigerte, seiner Bewegungsfreiheit beraubt wurde. Mit dem Giraud darauf hin eingesetzten Vertreter als Gouverneur von Französisch-Guayana, Oberst Lebel, scheint man auch keine guten Erfahrungen gemacht zu haben, denn auch er ist inzwischen abgelöst worden, vielleicht, weil er sein Amt sofort dazu benutzte, die sogenannten politischen Gefangenen — ganz Französisch-Guayana ist bekanntlich eine Verbrecherkolonie — in Freiheit zu setzen, so dass, besonders bei der Musterkollektion an abgesetzten Gouverneuren, die Gefahr von Unruhen nicht von der Hand zu weisen ist.

Diesem Durcheinander hat Roosevelt, der hinter allen Plänen gegen die französische Kolonie steckt, jetzt ein Ende bereitet, und zwar mit Hilfe eines seiner Hilfsvölker, die er in Iberoamerika für Geld und «guten» Worte geworben hat. Er hat sich durch dieses Manöver wahrscheinlich auch dagegen sichern wollen, dass ihm imperialistische Politik in Amerika selbst vorgeworfen wird. Erst kürzlich versuchte man amtlich in Washington zu bestreiten, dass man Stützpunkte zu erwerben gedanke. So tritt Roosevelt in Guayana aus wohlwollenen Gründen nicht in Erscheinung und überlässt es den Brasilianern, das Land zu «erobern». Dass dabei abgesehen von den Franzosen und den Holländern auch England ein Gebiet abgeknöpft wird, stimmt die USA-Machthaber keineswegs traurig. Auch dieser Erwerb kann auf dem Konto «Beerbung des Empires» verbucht werden.

Die Brasilianer werden sich hoffentlich nicht einbilden, für sich etwas in Guayana gewonnen zu haben. Sie haben, seitdem sie sich Washingtons Politik verschrieben, anzutreten, wenn Roosevelt befiehlt. So ist die von Reuter verbreitete Erklärung des brasilianischen Brigadegenerals Gomes zu verstehen, dass Brasilien demnächst auch ak-

tivam Krieg teilnehmen werde. Man spricht zunächst von einer brasilianischen Expedition nach Afrika, aber wo das brasilianische Kanonenfutter Verwendung findet, wird man in Washington schon noch rechtzeitig anordnen, wenn man es nur erst einmal zur Verfügung hat. Der Trip nach Guayana unter brasilianischer Flagge ist ein Zeichen dafür, wie Roosevelt seine Eroberungspolitik zu tarnen versucht. Ohne Erfolg, natürlich.

**HERMANN GÖRING:**  
Einig im Wollen und Handeln, gefestigt und gestählt in Opfer und Tat, wollen wir als eine vereinte Kampfgemeinschaft in unwandelbarer Treue unserem geliebten Führer Adolf Hitler folgen und unsere Ehre dareinsetzen, seinen Befehlen getreu unfer Bestes zu geben.

# Der Kampf um das Reich

## Rosenberg sprach in München — „Verteidigung und Ordnung der Urheimat aller Europäer“

genommen werden. Eltern, Mann oder Frau, die ihre Kinder verlassen und sich den Elternpflichten entziehen, werden jetzt mit Geldstrafen und Gefängnis belegt. Am entscheidendsten für die Gesundheit und Hebung der Geburtenziffer wirkt sich der Kampf, der Regierung gegen die drei Nationalübel aus: Abtreibung, Alkoholisierung und Zuhältertum. «Die Abtreibung», so heisst es in einer amtlichen Darstellung, «bedeutet eine wahrhafte Geissel für unser Land. Jährlich verlieren wir 400 000—600 000 Kinder durch dieses verbrecherische Vorgehen.» Eine französische Zeitung stellte den erschütternden Vergleich auf, dass Frankreich während des ersten Weltkrieges rund 1 500 000 Menschen auf dem Schlachtfeld und gleichzeitig rund 2 500 000, also eine Million mehr, durch Abtreibungsmanöver verloren hat! Die Strafen für derartige Verbrechen sind jetzt verschärft worden. Personen, die sich beruflich damit befassen, können in besonders schweren Fällen zu lebenslänglichem Zuchthaus und zum Tode verurteilt werden. Massnahmen sind auch gegen das in Frankreich stark verbreitete Zuhältertum sowie zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten ergriffen worden. Der Alkoholisierung, der früher für die Volksgesundheit physisch und moralisch so verheerende Folgen hatte, ist durch die zunehmende Verknappung des Alkohols, der jetzt auf vielen Gebieten fehlende überseeische Rohstoffe ersetzen muss, stark zurückgegangen.

Ein überaus trauriges Kapitel stellt schliesslich die Kinderverwahrlosung dar, die als eine Folge der Verantwortungslosigkeit früherer Regierungen anzusehen ist. Bezeichnend ist die kürzliche Feststellung eines Beauftragten des Generalkommissariats für Familie vor der Presse: «Auch heute noch steht Frankreich auf dem Gebiet der Jugendfürsorge hinter den meisten zivilisierten Ländern um 35 Jahre zurück! Unsere Regierungen haben sich früher immer nur um Greise und Geistesranke gekümmert.» Hunderttausende französischer Kinder sind von physischer und moralischer Verwahrlosung bedroht. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher ist sehr gestiegen. Heil- und Besserungsanstalten fehlen fast ganz. Hieraus erklärt sich, dass der Staat auch heute nur etwa 2000 verwahrlosten Kindern eine entsprechende Erziehung gewähren kann und nur etwa 3% der verkommenen Jugend als geholt der Volksgemeinschaft wieder zugeführt werden (in Deutschland beträgt der Prozentsatz 90, in Schweden, Belgien usw. 85%). Die Gesetze, die zur Besserung dieses Zustandes jetzt erst erlassen worden sind, können bei dem Umfang des Problems nur einen ersten Anfang darstellen, zumal es sich dabei nur um örtliche Versuche und mehr um die Koordinierung bestehender Wohlfahrtsinstitutionen handelt.

Ob und wie weit die amtlichen Massnahmen den bisherigen Geburtenrückgang aufhalten können, werden die nächsten Jahre ergeben. Über die Erfolgsaussichten herrscht allgemeine Skepsis. Das Problem liegt tiefer. Kinderlosigkeit und Ein- bis Zweikinder-System sind in Frankreich seit Jahrzehnten Sitte geworden und gehören geradezu zum guten Ton, und zwar nicht nur in gehobenen «gut bürgerlichen» Kreisen, sondern auch in den übrigen Bevölkerungsschichten und vor allem auch auf dem flachen Lande. Die Gründe sind: Bequemlichkeit und der Wunsch, die materielle, gesicherte Zukunft zu erleichtern. Durch grosse Kinderzahl würde das Erbe gestört werden. Und da fast jeder Franzose ein kleines Vermögen, ein Haus, einen Hof, einen Garten hat, wurde diese materielle Überlegung ausschlaggebend. Nach den jüngsten Statistiken sind von den rund 13 Millionen Familien Frankreichs über die Hälfte, nämlich 53% kinderlos, 23% haben ein Kind, nur 13% zwei Kinder, 6% drei Kinder. Wenn schon der Wille zur Heirat in Frankreich gering ist, so ist der Wille zum Kind noch ungleich geringer. Ehe es der französischen Regierung daher nicht gelingt, die Mentalität des französischen Volkes entscheidend zu wandeln, dürften gut gemeinte amtliche Massnahmen den Geburtenstand kaum wesentlich bessern. Bis jetzt ist eine derartige Wandlung noch nicht festzustellen. Das dumpe Bewusstsein der eigenen selbstgewollten Unfruchtbarkeit und Vergeissung hat lediglich dazu geführt, dass der Franzose sich um so krampfhafter an den alten Besitz und die alten Vorrechte klammert. Er sonnt sich immer noch im warmen Abglanz vergangener Zeiten. «Ein unfruchtbares Land ist ein Land, das in seiner Existenz tödlich getroffen ist», mit diesen Worten versuchte Marschall Pétain das Volk aufzuwecken und ihm klarzumachen, dass seine Wiederaufrichtung, seine Zukunft, nicht nur, wie der Durchschnittsfranzose glaubt, von Russen, sondern vor allem von inneren Wandlungen abhängig ist. Wenn diese innere Wandlung gelingt, so könnte Frankreich gerettet werden. Sterben des Frankreich? Nur die Zukunft kann Antwort geben.

München, 5. April. Reichsleiter Rosenberg sprach auf einer Massenkundgebung im alten Kampflokal der Hauptstadt der Bewegung, im Zirkus am Marsfeld. Nach einer Schilderung des Kampfes gegen das Diktat von Versailles und der Novemberverbrecher führte Reichsleiter Rosenberg aus:

Nun stehen wir der gleichen Koalition wie früher gegenüber, jetzt aber im weltpolitischen Massstab. Der Weltkapitalismus, zusammengeballt in der New Yorker Wallstreet und der Londoner City auf der einen Seite und der alles zerstörende Weltbolschewismus auf der anderen Seite, beide wiederum geführt vom Judentum.

Reichsleiter Rosenberg schilderte dann das Entstehen der grossen Verbrecherzentrale in New York, die sich als Partei-Zentrum der Demokratischen Partei garteten hätten, jene Gangstertypen der Politik, welche die Haupteinpeitscher der USA sind und heute die USA-Bewölkerung gegen Europa hetzen. Gegen diese Mächte und gegen den Bolschewismus wächst in Deutschland ein steigender Hass, zugleich aber wächst angesichts der einmaligen Grösse dieses Kampfes auch der Glaube an das Reich zu einer Macht heran, wie sie früher noch nicht bestanden hat. Aus diesem Glauben holt sich die nationalsozialistische Bewegung die gleiche Kraft wie aus der Erinnerung an die eigene Kampfzeit. Das deutsche Volk aber erinnert sich, dass für diesen Gedanken des Reiches in den vergangenen Jahrhunderten mehr Menschen sich eingesetzt und geblutet haben als für irgendeine andere Macht in der deutschen Geschichte. Im Jahrhundertlangen Kampf entstand durch diese germanische Kraft das sogenannte Abendland. Mit dieser Tatsache ist die Grösse der deutschen Politik umschrieben, und wir werden deshalb dieses Gesamtstück als ein Stadium des Schicksals der deutschen Nation mit innerer Bejahung auf uns nehmen, mit einer unserer grossen Zeit würdigen Haltung. Die Entschlüsse aber, die unser Jahrhundert von uns fordert, können wir auch nur den Notwendigkeiten unserer Zeit entsprechend fassen,

genau wie die grossen Kaiser der Vergangenheit ihre Haltung von den Notwendigkeiten ihrer geschichtlichen Aufgabe bestimmen liessen.

Wir erleben es, dass der erste Weltkrieg das furchtbarste Symbol des explosiven Zerfalls einer ganzen Welt darstellte. An diesem Zerfall kränkten wir unmittelbarer als die übrigen, weil der Deutsche tiefer als die meisten anderen Völker nach einer wirklichen Einheit des Lebens suchte. Der geschichtliche Standort der nationalsozialistischen Bewegung liegt nun darin, dass infolge des 30jährigen Krieges nach über 300 Jahren geistiger und politischer Bindungslosigkeit in Deutschland an die Stelle früherer ringender Mächte als Menschenführerin die nationalsozialistische Bewegung getreten ist.

Entsprechend dem Sinn einer tausendjährigen Auseinandersetzung ist das Deutsche Reich heute der erste bewusste Nationalstaat unter Duldung aller das Volkstum ehrenden religiösen Bekenntnisse. Der Nationalsozialismus ist nicht nur ein politischer Machttakt gewesen, sondern dient der inneren Erziehung der deutschen Nation für die kommenden Zeiten. Er ergreift heute alle Gebiete des Lebens, und seine Aufgabe ist es, die errungene innere Einheit für alle Zukunft zu sichern. Er führt die grossen Kämpfe der Vergangenheit zu einer auf das Volk allein bezogenen Einheit und kann in keinem möglichen Gegner mehr einen weitausschauenden Führer erblicken.

Die nationalsozialistische Bewegung fühlt sich als Erfüllerin aller jener Kämpfe, die alle einmal um Deutschland, um den heiligen Boden Deutschlands geführt wurden. Aus dieser Einheit heraus ist es nicht ganz richtig, von einem Ersten, Zweiten und Dritten Reich zu reden, sondern nur von einem einzigen Deutschen Reich, das durch manchen Gestaltwandel hindurch doch immer der eine Wille des deutschen Volkes gewesen ist. Aber das Reich ist darüber hinaus stets mit einem Willen auch zu einer Sendung

verbunden gewesen. Was man im einzelnen Fernweh genannt hat, ist auf der heutigen Ebene der Betrachtung der Wille zur inneren kraftvollen Ausgestaltung und zugleich zur Verwirklichung einer nach aussen gehenden Sendung. Diese deutsche Sendung bediente sich einmal des Titels eines römischen Kaisers; heute ist des Reiches Sendung Verteidigung und Ordnung der Urheimat aller Europäer, die Gestaltung unseres alten ehrwürdigen Kontinents. In einer noch nie in dieser Grösse dagewesenen Schicksalsstunde steht dieses erträumte und erkämpfte Reich, gegründet und geführt von Adolf Hitler, in einer geradezu mythischen Einheit vor uns. Nach innen säubert es sich von allen jenen Schlacken, die namentlich nach dem 30jährigen Kriege sich in einem kleinstaatlichen, raumbegrenzten Leben in Deutschland angesetzt hatten, und erkämpft sich nach aussen alle jene Vorposten seiner geschichtlichen Existenz, die notwendig sind, um die Sicherheit Europas für alle Zeiten zu gewährleisten. In Bundesgenossenschaft mit diesem Reich aber wirken heute andere europäische Völker, denen der Aufmarsch des bolschewistischen Weltfeindes die Augen über das nicht mehr abwendbare drohende Schicksal geöffnet hat und die nunmehr in der Verteidigung auch ihrer Kultur zugleich gemeinsame Grundlagen für ein grosseuropäisches Bewusstsein legen.

Wenn wir so Volk und Reich von heute anschauen, dann werden die Grossen der Vergangenheit erst recht nicht als rein geschichtliche Gestalten, sondern als unmittelbare Mitkämpfer auch in unserer Gegenwart für die gemeinsame Zukunft verstanden werden. Der grosse Schatz eines kämpferischen und schöpferischen Willens der Vergangenheit tritt hinzu zu den Energien unserer Tage und befähigt den Willen unserer Revolution, der grossen Vergangenheit und der noch grösseren Zukunft würdig zu sein. Das Schicksal hat in diesen Jahren gesprochen. Wir bejahen dieses Gesamtstück, wie wir die ersten Kämpfe der nationalsozialistischen Bewegung um die innere Freiheit bejaht haben. Wir wissen, dass die Brücken hinter uns abgebrochen sind, wir wissen, dass wir in der entscheidenden Stunde der deutschen Geschichte stehen, wir wissen aber auch, dass noch nie bewusster und mit härterer Hand die Fahnen des Reiches vorwärts getragen wurden, und wir wissen schliesslich, dass der Sieg des Reiches in dem inneren Beschluss der Herzen von 80 Millionen Deutschen begründet liegt, — dass keine Macht der Welt diese Wiedergeburt Deutschlands und des Reiches zum Heil Europas mehr zu verhindern vermag.

## Ein Geschenk für Ukraine-Deutsche

### Grosse Aktion des Gauleiters Koch zum Geburtstag des Führers

Rowno, 5. April. Aus Anlass des Geburtstages des Führers hat Gauleiter Erich Koch die Landesleitung der NSDAP Ukraine mit zwei grossen Aktionen beauftragt. Es handelt sich dabei einmal um eine Bekleidungsaktion, die den Volksdeutschen in der Ukraine zugute kommen soll. Seit Monaten sind Bekleidungsstücke aller Art angefertigt worden. In den riesigen Lagerhallen des Hauptarbeitsgebietes Volkswohlfahrt in Rowno türmen sich die Pakete. Unzählige fleisige Frauen- und Mädchenhände haben geholfen, diese Pakete zu füllen, haben sortiert, ausgebessert und gepackt. Nun sollen sie hinausgeschickt werden in die volksdeutschen Siedlungen und Freuden bereiten. Essbestecke und Kleidungsstücke bilden den Inhalt. Die zweite grosse Aktion ist ein Geschenk des Gauleiters selbst an alle Volksdeutschen im Lande. 10 000 volksdeutsche Kinder, die in den Kindergärten des Hauptarbeitsgebietes Volkswohlfahrt betreut werden, erhalten bunte Ostererle und ein Viertel Pfund Süsseigkeiten. Am Tage des Geburtstages des Führers erhalten sodann alle Mitglieder von volksdeutschen Familien ohne Rücksicht auf ihr Alter ein besonderes Lebensmittelpaket.

Die Aktionen werden in Form von Feiern durchgeführt, die den Volksdeutschen zum Bewusstsein bringen werden, dass die Partei ihnen nicht nur ein äusserliches Geschenk macht, sondern sie auch der grossen Gemeinschaft deutscher Menschen nahezu bringen bestrebt ist.

### Der 250. Nachtsieg

Berlin, 5. April. In der Nacht zum 4. April griff die britische Luftwaffe mehrere Städte im rheinisch-westfälischen Industriegebiet an. Unsere Nachtjäger und Flakartillerie schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 21 britische Bomberflugzeuge ab. Dies ist ein neuer schwerer Schlag für den Feind, da wiederum fast ausschliesslich viermotorige Bomber vernichtet wurden. Nachtjäger waren an diesem Erfolg in hervorragender Masse beteiligt. Die Nachtjägergruppe des Eichenlaubträgers Streis errang hierbei ihren 250. Nachtsieg. Hauptmann Frank, Staffelführer in der Nachtjägergruppe des Major Streis, konnte mit drei Abschüssen die

Zahl seiner Luftsiege auf 20 erhöhen. Staffelführer Luetje erzielte mit zwei Abschüssen seinen 21. Luftsieg. Staffelführer Leutnant Geiger, der in der Nacht zum 30. März bereits fünf feindliche Bomber abgeschossen hatte, errang in der Nacht zum 4. April ebenfalls seinen 20. Luftsieg.

## SÜDLICH DES ILMENSEE

### Frontverbesserung

Zur Frontverbesserung der Hauptkampflinie brachten Grenadiere am 2. April südlich des Ilmensee ein örtliches Unternehmen erfolgreich zum Abschluss.

Der Feind hatte Einblick in eine hinter unseren Stellungen liegende Strasse, die für die Versorgung der Truppe und die eigenen Bewegungen von grosser Bedeutung ist. Nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie und durch Granatwerfer bahnten sich die Truppen in dem sumpfigen, dschungelartigen Gelände ihren Weg, der nur mit Reisigbündeln und Laternenstangen gangbar zu machen war. An anderer Stelle arbeiteten sie sich über freies Feld durch knietiefen Schlamm vor, während sie im Walde durch bach- und teileweise brusthohes Wasser vordrangen. Trotz dieser ausserordentlichen Geländeschwierigkeiten brachten unsere Soldaten unter höchsten Anstrengungen die schweren Waffen in neue Stellungen und erreichten unter sehr geringen Verlusten ihr Angriffsziel. Fast 48 Stunden standen und kämpften sie völlig durchnässt im Morast und schlugen jeden Widerstand der Bolschewisten nieder. Eine grössere Kampfgruppe des Feindes, die während des Angriffs abgedrängt werden konnte, wurde durch das Feuer schwerer Waffen vernichtet, sofern sie nicht vorher bereits im Moor versunken und umgekommen war. Die Bolschewisten verloren, wie gemeldet, bei dem Unternehmen 1225 Tote und 370 Gefangene. Unsere Truppen erbeuteten oder vernichteten 28 Panzerkampfwagen, 25 Geschütze, 66 Flammenwerfer, 14 Granatwerfer und 52 Maschinengewehre.

### 16 Panzerabschüsse eines 19jährigen Gefreiten

Der neunzehnjährige in Sollingen bei Braunschweig geborene Gefreite S., Sohn eines Strassenwärters, zeichnete sich bereits in den schweren Kämpfen um den Brückenkopf Demjansk durch eine in seiner Kompagnie sprichwörtliche Ruhe und Einsatzbereitschaft aus. Ein andermal wurde sein Geschütz von einem seine Stellung verteidigen-

den Panzer beschädigt. Als er es nach stundenlanger Arbeit wieder einsatzbereit hatte, griff abermals der Feind mit Panzern an, von denen er zwei T 34 auf die Strecke legte.

Seinen grössten Abschusserfolg erzielte der tapere junge Gefreite in der Frühjahrsabwehrschlacht an der Redja südlich des Ilmensee. Nach einem bisher ungekannten Vorbereitungsfeuer, das während des Angriffs noch andauerte, schoss S., der mit seinem Geschütz ungedeckt dem feindlichen Feuer ausgesetzt war, hintereinander vier Panzer ab.

Wenige Tage danach setzte der Feind abermals zu einem stärkeren Vorstoss mit Panzern an. Im Brennpunkt des Angriffs stand S. mit seinem Geschütz. Neun Panzer, darunter vier T 34, rollten gegen die deutsche Stellung los. S. erkannte sofort, dass er aus seiner bisherigen Feuerstellung heraus die Angreifer nicht fassen konnte. Ohne sich lange zu besinnen, bezog er mit seinem Geschütz sofort eine neue Stellung, aus der er die Panzer gut ins Visier bekam, aber frei und ungedeckt der feindlichen Waffenwirkung ausgesetzt war. Als nun die Panzer auf gute Schussposition heran waren, eröffnete S. das Feuer. Bereits nach dem zweiten Schuss brannte ein T 34. Aber das Geschützfeuer hatte auch die Stellung von S. verrättern. Nun griffen ihn konzentrisch drei T 34 an. Ohne sich jedoch um das ihm entgegen-schlagende Feuer zu bekümmern, schoss er zunächst diese drei Angreifer ab. Dann nahm er die weiteren Panzer aufs Korn und erledigte an diesem Tage allein vier T 34 und fünf «General Stuart». Mit diesem Erfolg hatte er insgesamt 16 Abschüsse erzielt.

### Die „Löwen-Division“

Mit laufend aus der Tiefe geführten Angriffen stiess eine sowjetische Angriffsschwadron grossen Stils in der Frühjahrsabwehrschlacht südlich des Ilmensee, mit ihrem Hauptkräften auf die aus Pommern bestehende Division des Eichenlaubträgers Generalleutnant W. In drei Hauptphasen vollzog sich der feindliche Angriff, dessen Ziel es war,

## Eine volksbewusste Entscheidung

### Nichtjude zur Sozialausgleichsabgabe herangezogen

Juden im Sinn der Nürnberger Gesetze haben bekanntlich ebenso wie Polen und Zigeuner eine Sozialausgleichsabgabe von 15 v. H. des Einkommens als Zuschlag zur Einkommensteuer (Lohnsteuer) zu entrichten. Der Reichsfinanzhof hatte sich kürzlich mit einem Streitfall zu befassen, in dem ein Nichtjude vom Finanzamt zur Sozialausgleichsabgabe herangezogen worden war, weil er anlässlich seiner im August 1932 mit einer Volljüdin geschlossenen Ehe zur jüdischen Glaubensgemeinschaft übergetreten war. Der Steuerpflichtige machte dagegen geltend, dass er zwar der jüdischen Religionsgemeinschaft angehöre, aber nach urkundlichem Nachweis arischer Abstammung sei. Finanzamt und Oberfinanzpräsident lehnten seinen Freistellungsantrag ab. Auch der Reichsfinanzhof schloss sich dieser Ablehnung der Vorbehörden an und begründete seine Entscheidung: Es sei zuzugeden, dass für die Nürnberger Gesetze im wesentlichen nicht das Glaubensbekenntnis massgebend sei, sondern dass in der Regel die blutmässigen Beziehungen entscheidend seien. Jedoch sei schon zur Bestimmung der Kennzeichnung als Juden für

Grosseltern auch das Glaubensbekenntnis bedeutsam. Darüber hinaus müsse steuerlich nach der Volksanschauung als Jude auch derjenige behandelt werden, der zwar rassenmässig Nichtjude sei, sich aber offen zur jüdischen Religionsgemeinschaft bekenne, ihr demgemäss angehöre und sich so selbst zu eigenem Willen in den Kreis der Juden eingereiht habe. Die damit gerechtfertigte steuerliche Behandlung des Pflichtigen in Juden habe so lange Platz zu greifen, als seine Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft bestünde.

Die Entscheidung des Reichsfinanzhofs und der Vorbehörden ist durchaus zu begrüssen. Sie entspricht der gesunden Volksanschauung und macht sich bewusst von der Bindung an den formalen Buchstaben des geschriebenen Rechts frei. Ein «Arier», der eine Ehe mit einer Volljüdin eingeht, beweist damit ein so niedriges Rassenbewusstsein, dass er für die deutsche Volksgemeinschaft so gut wie wertlos ist. Bekennet er sich ausserdem gar noch zur jüdischen Religionsgemeinschaft, dann muss er sich gefallen lassen, auch in allem als Jude behandelt zu werden.

## Kamerad, das geht Dich an!

### Siedlung im Osten

Berlin, 5. April. Der Führer hat mit seiner Wehrmacht die unerträgliche deutsche Raumenge gesprengt. Grosse Siedlungsräume sind dem deutschen Volk wiedergewonnen worden. Nach dem Willen des Führers erhalten die Kriegsteilnehmer bei der Erschliessung und Besiedlung der neu eingegliederten Gebiete den Vorrang.

Der Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches, der Reichsführer SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums und der Reichswirtschaftsminister haben bereits vor längerer Zeit besondere Anordnungen getroffen, durch die die Belange der Frontsoldaten, die ihre eigenen Interessen in der Heimat zurzeit nicht wahrnehmen können, sichergestellt sind. Während des Krieges sollen vorläufig nur die aus der Wehrmacht entlassenen Versöhnten zur Ansiedlung kommen. Die Wehrmacht führt nach einer Vereinbarung mit der Parteikanzlei und dem Reichsführer SS Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums die Erfassung, Zuführung und Betreuung aller siedlungswilligen Kriegsteilnehmer nach einheitlichen Grundsätzen durch.

Hierzu hat das Oberkommando der Wehrmacht nunmehr im Einvernehmen mit der Parteikanzlei und dem Reichsführer SS Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums nähere Bestimmungen erlassen. Die im Sonderdruck erschienenen Bestimmungen können von Wehrmachtsangehörigen bei ihren Einheiten angefordert werden. Ausserdem sind die Bestimmungen bei der Firma Mittler und Sohn, Buchdruckerei, Berlin SW 68, Kochstrasse 68—71, käuflich zu erwerben.

### Holländische Freiwillige für die Ostfront

Haag, 5. April. 600 junge Niederländer, die sich als Freiwillige für die Ostfront gemeldet haben, wurden in Anwesenheit des Leiters des NSB, Dipl.-Ing. Mussert, und des SS-Gruppenführers, Generalleutnant Rauter, in Haag feierlich verabschiedet. In Utrecht erfolgte die Verabschiedung von weiteren 600 Männern. Hierbei handelte es sich um Mitglieder der Wehrabteilung der niederländischen nationalsozialistischen Bewegung.

### Französische Freiwilligenlegion in Tunis

Rom, 5. April. Der französische Generalresident in Tunis, Admiral Esteva, besichtigte das erste Truppenkontingent der vor kurzem in Tunis gebildeten französischen Freiwilligen-Legion. Der Admiral ermahnte die Freiwilligen, weiterhin Marschall Pétain, der den Kampf gegen England und die USA befohlen habe, gehorsam zu sein.

## Flüssiges Fleisch aus Nährhefe

### Schlesische Nahrungsmittelfabrik weist ganz neue Wege

Breslau, 5. April. In aller Stille sind auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung von unseren Erfindern und Technikern eine Reihe von Verfahren ausgearbeitet worden, die eindeutig zeigen, dass wir hier nicht am Abschluss einer Entwicklung, sondern im Gegenteil wahrscheinlich erst vor umwälzenden Neuerungen stehen. Der Krieg ist auch hier zwangsweise unser grosser Lehrmeister geworden.

Einen entscheidenden Beitrag auf diesem Gebiet hat eine grosse Breslauer Nahrungsmittelfabrik geleistet, deren Erzeugnisse vor allem für die Grossverpflegung in der Wehrmacht, im Reichsarbeitsdienst, in Rüstungsbetrieben usw. von ausserordentlicher Bedeutung sind. Das Werk meldet bereits eine Tagesproduktion von 560 000 Tellern Eintopfes. Es handelt sich hier nun nicht etwa um eine «Massenabfütterung» ohne Rücksicht auf die Qualität des Essens, sondern es ist aufgrund jahrzehntelanger Forschungen und Erfahrungen — die ersten Versuche gehen bis in das Jahr 1903 zurück — gelungen, Suppen und Sossen in besonders hohe konzentrierte Form zu bringen, bei der alle Bestandteile bei tiefer Temperatur weitmöglichst erhalten bleiben und bei Verwendung sich wieder voll entfalten. Der besondere Vorteil ist, dass auf diese Weise alle Erzeugnisse ihren artigen Geschmack behalten und nicht den sonst oft festzustellenden, für alle Speisen gleichbleibenden Würzgeschmack haben. Die Extrakte werden aus konzentriertem Fleischsaft, frischem Gemüse, ausgewählten Kräutern, Wurzeln und Gewürzen hergestellt, die stets der Eigenart des Produktes entsprechen.

Man ist heute bereits so weit fortgeschritten, dass sich aus einer Dose von weni-

gen Zentimetern Durchmesser das Essen für einen ganzen Haushalt herstellen lässt. Welche Einsparung von Transportraum auf diese Weise erzielt wird, kann auch der Laie ermassen, wenn er erfährt, dass aus einer Kilodose 140 Teller Ochsenschwanzsuppe oder 50 Liter Eintopfgericht zu erzielen sind, zu denen man nur die entsprechende Menge Kartoffeln zuzusetzen braucht.

Zur Zeit können, da der Bedarf der Wehrmacht und der Rüstungsbetriebe natürlich vordringlich gedeckt werden muss, für den zivilen Bedarf nur 5 v. H. der Erzeugnisse bereitgestellt werden. Durch eine Verdreifachung der gesamten Produktion auf 600 Millionen Teller im Jahr soll dieser Zivilbedarf aber auf 30 v. H. erweitert werden.

Darüberhinaus wird die Firma noch in diesem Herbst mit einer weiteren überaus bedeutungsvollen Neuerung an die Öffentlichkeit treten: sie bringt eine Leberwurst heraus, bei der aus 50 Prozent Fleisch, 100 Prozent vollwertige Wurst gewonnen wird. Und zwar nicht etwa durch Mehl- oder Semmelzusatz, sondern durch ganz neuen vegetabilischen Überschuss von Nährmitteln. Die Wurst ist überaus bekömmlich und sehr schmackhaft. Ähnliche Versuche, auf gleichem Wege eine Bockwurst herzustellen, sind zum Teil schon abgeschlossen. Für dieses «Leberwurstverfahren» besitzt die Firma ein Weltmonopol. Eine umwälzende Neuerung wird darüberhinaus das ebenfalls bereits fabrikationsreife Verfahren bringen, die Phrix-Nährhefe für die Ernährung besser als bisher aufzuschliessen, und zwar wird aus dieser Nährhefe flüssiges, ausserordentlich bekömmliches Fleisch gewonnen.

Herausgeber: Propaganda-Kompanie, Feldpostnummer 17007  
Hauptchriftleiter: Sdf. (Z) Uwe Sass  
Einsendungen sind zu richten an die Ppnr 17007  
Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich

# Ausflug mit MÜNCHHAUSEN



## Der Ritt auf den Kanonenkugeln

Wir belagerten, ich weiss nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundtschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äusserst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Auszurichten hätte hoffen können. Vor Mut und Diensteyer fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der grössten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert ward und sprach im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineinbringen zu lassen. Als ich aber halbwegs durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zum Kopfe. Hum, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach so gleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bett der Ehre wollte ich mir denn doch wohl verbitten. Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloss ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Unsrigen wieder an.

## Die Wildenten an der Hundeleine

Es schwammen einst auf einem Landsee, an welchen ich auf einer Jagdstreiferei geriet, einige Dutzend wilder Enten allzuweit voneinander zerstreut umher, als dass ich mehr denn eine einzige auf einen Schuss zu erlegen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuss schon in der Flinte. Gleichwohl hätte ich sie gern alle gehabt, weil ich nächstens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bei mir zu bewirten willens war. Da besann ich mich auf ein Stückchen Schinkenpek, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrat in meiner Jagdtasche noch übrig geblieben war. Dies befestigte ich an eine ziemlich lange Hundeleine, die ich aufdrehte und so wenigstens noch um viermal verlängerte. Nun verband ich mich im Schilfgebüsch am Ufer, warf meine Speckbrocken aus und hatte das Vergnügen zu sehen, wie die nächste Ente hurtig herbeischwamm und ihn verschlang. Der ersten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Brocken am Faden gar bald unverdaut hinten wieder herauskam, so verschlang ihn die nächste, und so immer weiter.



Kurz, der Brocken machte die Reise durch alle Enten samt und sonders hindurch, ohne von seinem Faden loszureissen. So sassen sie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog sie gar allerliebste ans Land, schlang mir die Schnur ein halbes Dutzendmal um Schultern und Leib, und ging meines Weges nach Hause zu. Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war und mir die Last von einer solchen Menge Enten ziemlich beschwerlich fiel, so wollte es mir fast leid tun, ihrer allzuviel eingefangen zu haben. Da kam mir aber ein seltsamer Vorfall zu statten, der mich anfangs in nicht geringe Verlegenheit setzte. Die Enten waren nämlich noch alle lebendig, fingen, als sie von der ersten Bestürzung sich erholt hatten, gar mächtig an mit den Flügeln zu schlagen und sich mit mir hoch in die Luft zu erheben. Nun wäre bei manchem wohl guter Rat teuer gewesen. Allein ich benutzte diesen Umstand, so gut ich konnte, zu meinem Vorteil und ruderte mit meinen Rockschüssen nach der Gegend meiner Behausung durch die Luft. Als ich nun gerade über meiner Wohnung angefangen war und es darauf ankam, ohne Schaden mich herunter zu lassen, so drückte ich einer Ente nach der anderen den Kopf ein, sank dadurch ganz sanft und allmählich gerade durch den Schornstein meines Hauses mitten auf den Küchlenherd, auf welchem zum Glück geringem Schreck und Erstaunen meines Kochs.

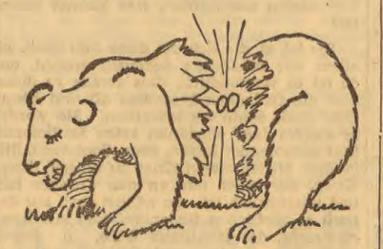
## Der umgewendete Wolf

Ebenso schmerzt mir ein anderes Mal unversehens ein fürchterlicher Wolf so nahe auf den Leib, dass mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechanischen Instinkt zufolge, meine Faust in den offenen Rachen zu stecken. Gerade meiner Sicherheit wegen, so stiess ich immer weiter und weiter und brachte mei-

nen Arm beinahe bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu tun? — Ich kann eben nicht sagen, dass mir diese unbehilfliche Situation sonderlich anstand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolf! — Wir äugelten uns eben nicht gar lieblich an. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, so wäre mir die Bestie nur desto wütender zu Leibe gesprungen. So viel liess sich klar und deutlich aus seinen flammenden Augen herausbuchstabieren. Kurz, ich packte ihn beim Eingeweide, kehrte sein Äusseres zu innerst, wie einen Handschuh, um, schleuderte ihn zu Boden und liess ihn da liegen.

## Der auseinandergesprengte Bär

Mir waren einmal Tageslicht und Pulver in einem polnischen Walde ausgegangen. Als ich nach Hause ging, fuhr mir ein ganz entsetzlicher Bär mit offenem Rachen, bereit, mich zu verschlingen, auf den Leib. Umsonst durchsuchte ich in der Hast alle meine Taschen nach Pulver und Blei. Nichts fand ich, als zwei Flintensteine, die man auf einen Notfall wohl mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen mit Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, ganz seinen Schlund hinab. Wie ihm dies nun nicht allzuwohl dünken möchte, so machte mein Bär links um, so dass ich den andern nach der Hinterpartie schleudern konnte. Wunderbar und herrlich ging alles von statten. Der Stein fuhr



nicht nur hinein, sondern auch mit dem andern Steine dergestalt zusammen, dass es Feuer gab und den Bär mit einem gewaltigen Knalle auseinandersprengte.

## Die funkensprühenden Augen

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafgemachs, dass ein grosser Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Enten gleichsam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, sprang zur Treppe hinab, und das so über Hals und Kopf, dass ich unvorsichtigerweise mit dem Gesicht gegen die Türpfosten rannte. Feuer und Funken stoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuss; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem grossen Verdrusse gewahr, dass durch den soeben empfungenen heftigen Stoss sogar der Stein von dem Flintenhahne abgesprungen war. Was sollte ich nun tun? Denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicherweise fiel mir ein, was sich soeben mit meinen Augen zugegetragen hatte. Ich riss also die Pflanze auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an und ballte die Faust gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schläge flogen wieder Funken genug heraus, der Schuss ging los, und ich traf fünf Paar Enten, vier Rothälse und ein paar Wasserhühner. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Taten.

## Der rettende Wasserstrahl

Es war mein Schicksal, dass die wildesten und gefährlichsten Bestien nicht gerade alsdann angriffen, wenn ich ausserstande war.

ihnen die Spitze zu bieten, gleichsam als ob ihnen der Instinkt meine Wehrlosigkeit verriet hätte. So hatte ich einst gerade den Stein von meiner Flinte abgeschraubt, um ihn etwas zu schärfen, als plötzlich ein schreckliches Ungeheuer von einem Bären gegen mich anbrummete. Alles, was ich tun konnte, war, mich eiligst auf einen Baum zu flüchten, um dort mich zur Verteidigung zu rüsten. Unglücklicherweise aber fiel mir während des Hinaufkletterns mein Messer, das ich eben gebraucht hatte, herunter, und nun hatte ich nichts, um die Schraube, die sich ohnedies sehr schwer drehen liess, zu schliessen. Unten am Baume stand der Bär, und mit jedem Augenblicke musste ich erwarten, dass er mir nachkommen würde. Mir Feuer aus den Augen zu schlagen, wie ich schon einmal getan, wollte ich nicht gerne versuchen, weil mir, andere Umstände, die im Wege standen, nicht zu gedenken, jenes Experiment heftige Augenschmerzen zugezogen hatte, die noch nicht ganz vergangen waren. Selmlich blickte ich nach meinem Messer, das unten senkrecht im Schnee steckte; aber die sehnsuchtsvollsten Blicke machten die Sache nicht um ein Härchen besser. Endlich kam ich auf einen Gedanken, der so sonderbar als glücklich war. Ich gab dem Strahle desjenigen Wassers, von dem man bei grosser Angst immer grossen Vorrat hat, eine solche Richtung, dass er gerade auf das Heft meines Messers traf. Die fürchterliche Kälte, die eben war, machte, dass das Wasser sogleich gefror und in wenigen Augenblicken sich über meinem Messer eine Verlängerung von Eis bildete, die bis an die untersten Äste des Baumes reichte. Nun packte ich den aufgeschossenen Stiel und zog ohne viele Mühe, aber mit desto mehr Behutsamkeit mein Messer zu mir herauf. Kaum hatte ich damit den Stein festgeschraubt, als Herr Petz angestiegen kam. Wahrhaftig, dachte ich, man muss so gewiss als ein Bär sein, um den Zeitpunkt so gut abzupassen, und empfing Meister Braun mit einer so herzlich gemeinten Bescherung von Rollern, dass er auf ewig das Baumsteigen vergass.



Der Hirschbraten mit Kirschtunke  
Einst, als ich all mein Blei verschossen hatte, stiess mir, ganz wider mein Vermuten, der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so mir nichts, dir nichts ins Auge, als ob er's auswendig gewusst hätte, dass mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver und darüber her eine ganze Handvoll Kirschtunke, wovon ich, so hurtig sich das tun liess, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweih. Der Schuss betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre danach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd; und sieh! zum



so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweih. Der Schuss betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre danach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd; und sieh! zum

Vorschein kam ein stattlicher Hirsch, mit einem vollaugewachsenen Kirschbaum, mehr denn zehn Fuss hoch, zwischen seinem Geweih. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohlverobenes Eigentum und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmal an Braten und Kirschtunke zugleich geriet. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so Delikat nicht gegessen hatte.

## Zwei Wildschweine werden auseinandergeschossen

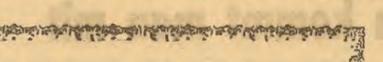
Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach diesem ein Beispiel, als ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hintereinander hertraben sah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Frischling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb stehen, ohne Bewegung, als ob sie an den Boden festgenagelt gewesen wäre. Wie ich das Ding näher untersuchte, so fand ich, dass es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzelein im Rachen hielt, um von ihm aus kindlicher Pflicht fürbass beide hindurchzufahren war, so hatte sie diesen Letzteren zerissen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer kauete. Da nun ihr Leiter sie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, so war sie stehen geblieben. Ich ergriff daher das übriggebliebene Ende von ihres Frischlings Schwänzelein und leitete daran das alte, hilflose Tier ganz ohne Mühe und Widerstand nach Hause.

## Ein Fuchs rennt aus seinem Pelz

Ein anderes Mal stiess mir in einem ansehnlichen Walde von Russland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre jammer schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrottschusse zu durchlöchern. Herr Reineke stand dicht bei einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr, feuerte und traf so künstlich, dass ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm hin, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt übers Gesicht, griff nach meiner Peitsche und karbatschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, dass es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

## Die Reise nach dem Mond

Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke, ging's mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunsch. Ich hätte sogar das Unglück, durch die Menge übermannet und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch schlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich ist, ich wurde zum Sklaven verkauft. In diesem Stande der Demütigung war mein Tagewerk nicht sowohl hart und sauer, als vielmehr seltsam und verdrüsslich. Ich musste nämlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, sie daselbst den ganzen Tag lang hüten und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke treiben. Eines Abends vermisste ich eine Biene, wurde aber sogleich gewahr, dass zwei Bären sie angefallen hatten und sie ihres Honigs wegen zerreißen wollten. Da ich nun nichts anderes Waffenähnliches in Händen hatte als die silberne Axt, welche des Kennzeichens der



Gärtner und Landarbeiter des Sultans ist, so warf ich diese nach den beiden Räubern, bloss in der Absicht, die damit wegzuschleichen. Die arme Biene setzte ich auch wirklich dadurch in Freiheit; allein durch einen unglücklichen allzustarken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe, und hörte nicht auf zu steigen, bis sie im Monde niederfiel. Wie sollte ich sie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden sie herunterholen? Da fiel mir ein, dass die türkischen Bohlen sehr geschwind und zu einer ganz erstaunlichen Höhe empor wüchsen. Augenblicklich pflanzte ich also eine solche Bohne, welche wirklich emporwuchs und sich an eines von des Mondes Hörnern von selbst anrankte. Nun kletterte ich getrost nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. Es war ein ziemlich mühseliges Stückchen Arbeit, meine silberne Axt an einem Orte wiederzufinden, wo alle andere Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich sie doch auf einem Haufen Spreu und Häckerling. Nun wollte ich wieder zurückkehren, aber ach! die Sonnenhitze hatte indessen meine Bohne aufgetrocknet, so dass daran schlechterdings nicht wieder herabzustiegen war. Was war nun zu tun? — Ich flocht mir einen Strick von dem Häckerling, so lang ich ihn nur immer machen konnte. Diesen befestigte ich an eines von des Mondes Hörnern und liess mich daran herunter. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest, und in der linken führte ich meine Axt. Sowie ich nun eine Strecke hinuntergeglitten war, so lieb ich immer das überflüssige Stück über mir ab und knüpfte dasselbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieses wiederholte Abhauen und Anknüpfen machte nun freilich den Strick ebensowenig besser, als es mich völlig herab auf des Sultans Landgut brachte. Ich mochte wohl noch ein paar Meilen weit droben in den Wolken sein, als mich Herr Petz auf einmal zeriss, und ich mit solcher Heftigkeit herab zu Gottes Erdboden fiel, dass ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwere meines von einer solchen Höhe herabfallenden Körpers fiel ich ein Loch, wenigstens neun Klafter tief in die Erde hinein. Ich erhobte mich zwar endlich wieder, wusste aber nun nicht, wie ich wieder heraus kommen sollte. Allein, was tut nicht die Not? Ich grub mir mit meinen Nägeln, deren Wuchs damals vierzigjährig war, eine Art von Treppe und förderte mich dadurch glücklich zutage.

## Der Bär auf der Wagendeichsel

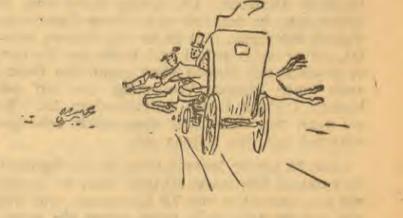
Durch diese mühselige Erfahrung klüger gemacht, fing ich's nachher besser an, die Bären, die so gern nach meinen Bienen und den Honigstöcken stiegen, los zu werden. Ich bestrich die Deichsel eines Ackerwagens mit Honig und legte mich nicht weit davon des Nachts in einen Hinterhalt. Was ich vermutete, das geschah. Ein ungeheurer Bär, herbeigeloockt durch den Duft des Honigs, kam an und fing vorn an der Spitze der Stange so begierig zu lecken, dass er sich die ganze Stange durch Schlund, Magen und Bauch, bis hinten wieder hinausleckte. Als er sich nun so artig auf die Stange hinaufgeleckt hatte, lief ich hinzu, steckte vorn durch das Loch der Deichsel einen langen Pflock, verwehrte dadurch dem Nascher den Rückzug und liess ihn sitzen bis an den andern Morgen. Über dies Stückchen wollte sich der Grosssultan, der von ungefähr vorbeispazierte, fast tot lachen.

## Der überlistete Keiler

So fürchterlich die wilden Bachen oft sind, so sind die Keiler doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einst einen im Walde an, als ich unglücklicherweise weder auf Angriff noch Verteidigung gefasst war. Mit genauer Not konnte ich noch hinter einen Baum schlüpfen, als die wütende Bestie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir tat, dafür fuhren aber auch seine Hauer dergestalt in den Baum hinein, dass er weder imstande war, sie sogleich wieder herauszuziehen, noch den Hieb zu wiederholen. — «Ha ha», dachte ich, «nun wollen wir dich bald kriegen!» — Flugs nahm ich einen Stein, hämmerte noch vollends damit drauf los und nietete seine Hauer dergestalt um, dass er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So musste er sich denn nun gedulden, bis ich vom nächsten Dorfe Karren und Stricke herbeigeheolt hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hause zu schaffen, welches auch ganz vortrefflich von staten ging.

## Der Sprung durch die Kutsche

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Graben noch Zäune hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der querfeldein über die Heerstrasse lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoss mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster aufgezogen waren, dass ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen und die Damen wegen dieser Freiheit unartigst um Verzeihung zu bitten.



# Wenn die Uhr kommt — und nachgeht

Kleine Episode aus dem Münchhausen-Film der Ufa

Von Ilse Denk

Sultan Abdul Hamid sitzt in einem prächtigen Saale seines wunderbaren Palastes unter seinem Baldachin auf schwellenden Polstern, hält ein Glas voll edlen Tokaier gegen das Licht und schüttelt nachdenklich den Kopf. Der Münchhausen ist sonst gar nicht so übel, aber dass es einen noch besseren Tokaier geben solle als diesen — nein, das ist unmöglich! Er deutet sich zu dem Baron, der neben seinem Divan auf einem Polster hockt, herunter:  
«Ist er wirklich besser?»  
«Bestimmt! — Wollen wir wetten?» schlägt Münchhausen vor. Der Sultan geht schnell darauf ein, doch im gleichen Augenblick fällt ihm ein:  
«Wetten — ja, aber — wie denn?»  
Auch hier weiss Münchhausen sofort Rat, ist doch mit ihm auch sein Läufer Gefangener des Sultans. Dieser Läufer muss eben an der Hof Maria Theresia nach Wien laufen und von der Kaiserin eine Flasche dieses edelsten Weines für Münchhausen ausbitten.  
«Und wie lange wird dein Läufer für diesen Weg brauchen?» kann er für Sultan kaum abwarten.  
«Nun — überlegt Münchhausen, er ist nicht ganz in Form, ich will da nicht zuviel sagen, ausserdem muss man den Gegenwind auch in Rechnung ziehen, also — in einer Stunde etwa.»  
«Oho — fährt der Sultan auf, «wirst du mich verspotten?»  
Doch Münchhausen bleibt bei dieser Angabe, weiss er doch, dass sein Diener der schnellste Läufer der Welt ist, und dass für ihn — wäre er in Form — die

ser Weg nach Wien ein Katzensprung ist. Der Sultan muss es glauben. Nachdem Münchhausen ihm ausserdem noch zugestanden hat, dass er — falls er die Wette verliere — keinen Wert mehr auf seinen Kopf lege, klatscht der Sultan eifrig in die Hände.  
«Die Uhr soll kommen!»  
Bis zum Eintreffen der «Uhr» sichert sich auch Münchhausen einen Wettgewinn, und der Sultan bewilligt ihm nicht nur die Freiheit für sich und sein Gefolge, er darf sich ausserdem auch noch etwas wünschen. Ist es ein Wunder, dass da der leicht entflammte Baron an die leuchtenden Augen der schönen Prinzessin Isabelle d'Este denkt, die als Gefangene im Harem des Sultans lebt? Er wünscht sich also die Prinzessin, und der Sultan muss sie ihm zusagen, wenn auch sehr ungern und nur mit der unausgesprochenen Hoffnung, dass ja Münchhausen seine Wette sicher verlieren wird. Doch da kommt die Uhr.  
Ein Sklave tritt ein, überbeugt sich tief und kommt näher, näher, unhörlich vor sich himmelmelnd. Erst als er näher heran ist, kann Münchhausen verstehen, was der Sklave monoton vor sich hineinleiert.  
«Zwölf Uhr einundvierzig, zwölf Uhr zweiundvierzig, zwölf Uhr dreiundvierzig — du kesselt mich rufen, o Herr — undvierzig, zwölf Uhr siebenundvierzig, zwölf Uhr — ich habe heute zwar — neunundvierzig, zwölf Uhr fünfzig — etwas Fieber und gehe — Uhr zweiundfünfzig, zwölf Uhr drei-

und... — ein wenig nach — ... zig, zwölf Uhr fünfundfünfzig, zwölf Uhr...»  
«Schon guts», winkt der Sultan ab. Der Sklave tritt murmelt zur Seite. Münchhausen aber lässt seinen Läufer rufen, schreibt hastig einige Zeilen an die Kaiserin in Wien, übergibt sie seinem Läufer und klärt ihn kurz auf, um was es hier geht, der nickt und dann — denn ist nichts mehr von ihm zu sehen. Nur ein feines Singen, ein hohes summender Ton ist in der Luft, und weit, weit vom Sultanpalaste entfernt kann man durch ein sehr starkes Fernrohr ein winziges, rasendes Pünktchen entdecken. Die Uhr aber zählt monoton, mit etwas heiserer Stimme — der Arme hat noch immer Fieber — «... ein Uhr drei, ein Uhr vier, ein Uhr...» Sie ist sehr verlässlich, nur heute geht sie etwas nach.  
Ob der Läufer den Weg indes in einer Stunde schafft? Wir wollen es nicht erraten, wir erleben es alle in dem neuen Hans-Albers-Farbilm der Ufa «Münchhausen» mit Albers in der Titelrolle, unter den unzähligen Darstellern des Handlungreichen Films (man denke an Münchhausens Erlebnisse in Russland, in der Türkei, in Italien und sogar auf dem Monde) sehen wir Leo Szek als Isabella d'Este. Die Uhr aber — nun, sie geht heute ohnehin nicht ganz richtig.



# SPORT vom Sonntag

## Fussball vom Sonntag

**Berlin - Mark Brandenburg**  
 Spandauer SV — Pion. Ausb. Batl. 23 (WHW) 2:5.  
 Union Oberschlesien — Cimbria 1900 1:1.  
 Norden Nordweste — Minerva 93 5:7.  
 SC Charlottenburg — Tennis Borussia 2:3.  
 Nachtrag: Wachmannschaft — Oase 1:4.

**Niederschlesien:** Breslau 02 — Vioniere Cosel 0:3.  
 Minerva/Rasenfr. 09 — VfR Schlesien 1:4.  
 Wehrmachtself Breslau — Posen 3:3.

**Oberschlesien:** WKG Ferrum Katowitz — TV Boerschächte 0:2.  
 Sportfr. Klausen — SV Lipine 8:1.  
 RSG Beuthen — Sp. Vg. Bismarckhütte 3:5.

**Sachsen:** Dresdner SC — VfB Dresden 17:0.  
 SG Planitz — SG Lauter 7:1.

**Mitte:** In Halle: Wehrmacht — Zivil 3:4.  
 Dessau 98 — Viktoria Zerbst 2:3.  
 Wittenberg 07 — SV 05 Dessau 0:3.

**Hamburg:** Städtenspiel: Hamburg — Bremen 5:0.  
 Freundschaftsspiele: Viktoria Hamburg — Eimsbüttel 2:2.  
 Altona 93 — Komet 5:2.  
 Nachtrag: HSV — Barnbecker SG 4:2.  
 Weser-Ems: Wilhelmshaven — VfL

Osnabrück (M. Sp.) verlegt. Sportfr. Bremen — Luftw. Wehrmacht (WHW) 1:1.

**Danzig-Westpreussen:** Viktoria Elbing — SV Thorn 5:2.  
 1919 Neu-Fahrwasser — Preussen/Danzig 2:1.

**Wartheland:** Wehrmacht Posen — Zivilmannschaft 0:5.  
 Wehrmacht Gnesen — TSC Gnesen 1:1.

**Moselland:** Städtenspiel: Esch — Metz 3:4.  
 Gauelf Moselland — Standortelf Koblenz 3:5.

**Kurhessen:** Hermannia Kassel — Spielverein Kassel 1:5.  
 WHW-Spiel: Flakmannschaft — SC 03/Sport Kassel 3:6.

**Hessen-Nassau:** Luftw. Elf Mainz — Flak Frankfurt/M 1:3.  
 Rotweiss Frankfurt — Flak Frankfurt/M 2:2.  
 Wehrm. Elf Bidingen — Kickers Offenbach 1:7.

**Westmark:** Städtelf Ludwigsh. — Flak Mannheim/Ludwigsh. 1:1.

**Baden:** Flak Mannheim — VfL Neckarau (WHW) 2:2.

**Elsass:** Städtelf Strassburg — Wehrmacht 1:0.  
 Städtelf Mülhausen — Wehrmacht

3:3. Städtelf Kolmar — Wehrmacht 6:2.  
 SV Stettstadt — Kreisauswahl 1:2.

**Württemberg:** Stuttgarter Kleikers — SG Nürnberg 5:1.  
 Soldatenelf Fürth — VfL Nürnberg 1:1.  
 Pommer Luftwaffe Stettin — Kriegsmarine 3:1.  
 Marineflakschule Swinemünde — LSV Dievenow 4:1.  
 Heer — Luftwaffe 6:0.

**Mainfranken:** Städtelf Würzburg — Flakmannschaft 0:7.

**München-Oberbayern:** WHW-Spiel: Gauauswahl — Standortmannschaft 1:9.  
 FC Bayern — FC Hertha (FS) 6:4.

**Donau-Alpenland:** Austria Wien — Reichsbahn SG Wien 0:3.  
 Rapid Wien — Landstrasser AC 3:2.  
 FC Wien — AC Sparta Wien 5:3.  
 Floridsdorf — Columbia 21 Wien 12:1.  
 Admira Wien — SGOP Wien 2:4.  
 Wiener AC — Wehrm. Klosterneuburg 5:1.  
 Wiener Sportklub — Wehrm. Amstetten 7:1.  
 Vienna Wien — BAK/SV Eis Wien 3:0.

**Sachsen:** Chemnitzer BC — Wehrmacht Chemnitz 4:3.  
 BC Hariha — Wehrmacht Leisnig (Sbd) 3:2.  
 Standortelf Zwickau — SG Zwickau 0:3.  
 RSG Zwickau — Wehrmachtself Zwickau 8:8.  
 Tschammerpokalspiele: Sportfr. Markranstädt — Tapfer Leipzig 4:1.

**Südhannover-Braunschweig:** Arminia Hannover — LSV Hannover (FS) 0:5.  
 1896 Hannover — Wehrmacht 7:0.  
 07 Linden-Reichsbahn — Wehrm. 4:2.

### Mitte-Meister im Hallenradsport

Erfurt war am Sonntag zum ersten Mal Schauplatz der Mitte-Meisterschaften im Hallenradsport. Die Erfurter Stolze-Lohfeld holten mit Sicherheit den Titel im Radball, den einzigen, der bei den Männern vergeben wurde. Beste im Kunsfahren der Frauen war Frä. Herrmann, die mit Frä. Dönnecke zusammen auch das Zweier-Kunsfahren gewann.

### Jhamburger HC wieder

#### Hamburiger Meister

Hamburgs Hockeymeisterschaft der Männer wurde am Sonntag endlich entschieden. Auf dem Platz des Harvestehuder THG standen sich Harvestehude und der vorjährige Meister Uhenhorster HC, beide punktgleich, in einem Entscheidungsspiel gegenüber. Uhenhorst kam zu einem knappen 1:0 (1:0) Sieg und holte sich damit zum zweiten Male hintereinander den Titel gegen seinen alten Rivalen. Das Tor fiel kurz vor Halbzeit durch Wenzig. Beide Mannschaften hatten sich auf dieses Treffen gut vorbereitet. Harvestehude war etwas stärker und holte auch ein Strafverhältnis von 15:4 heraus, konnte aber keinen Treffer anbringen.

### Zwei neue Handballmeister

Mit zwei neuen Handball-Gaumeistern, die am Sonntag in den Gauen Köln-Aachen und Oberschlesien festgestellt wurden, umfasst die Liste nunmehr 22 Vereine. Der LSV Köln begnügt sich im Rückspiel gegen den TV Birtscheld mit einem knappen 10:9 (5:4)-Sieg, nachdem er das Vorspiel 14:5 gewonnen hatte. Deutlicher fiel das Meisterspiel der SGOP Katowitz aus, die den SC Condor Grottkau 12:5 (6:2) abfertigte. Das Vorspiel war 16:9 gewonnen worden. Hptm. Brinkmann erzielte dabei fünf Tore für die Katowitzer.

### 297 Ringe von 300 möglichen

In Berlin-Wannsee begannen am Sonntag die Rundenwettbewerbe im gebrauchsmässigen Pistolenschiesens. Dabei erzielten A. Paul

(Reichsbahn), Baumer und Skjellet (SG Berlin) mit 297 Ringen von 300 möglichen eine ausgezeichnete Leistung.

### Athletico Bilbao spanischer Fussballmeister

Spaniens Fussballmeisterschaft ging mit einem scharfen Kampf um die Plätze zu Ende, während der führende FC Athletico Bilbao mit einem 2:0-Sieg im letzten Spiel über Saragossa und insgesamt 36 Punkten seine Meisterschaft sicher nach Hause brachte. Sevilla schlug La Caruna 2:1 und brachte es auf 33 Punkte und den zweiten Platz, während der FC Barcelona 3:2 über Granada siegte und so noch 32 Punkte und den dritten Platz erkämpfte. Castellon dagegen verlor das letzte Spiel gegen Espanol Barcelona und fiel damit auf 31 Punkte und den vierten Platz zurück.

### Wieder einmal Grojer

Die Serie der Wiener Geländeläufe wurde mit einem Wettbewerb am Donaukanal fortgesetzt, der mehr als 50 Läufer am Start sah. Das über 4,5 km führende Hauptrennen wurde erwartungsgemäss von dem Rapidler Grojer in 16:27,4 vor Weigl (Reichsbahn) in 16:36,8 und Baumgartner (Post) in 17:37,9 ganz überlegen gewonnen.

### Walter Meisel gefallen

An den Folgen seiner im Osten erlittenen Verwundung starb der Polizei-Hauptmann und Bataillons-Kommandeur Walter Meisel im Alter von 37 Jahren in einem Feldlazarett. Er war einer der erfolgreichsten und besten Handballspieler der Gauen des Donau-Alpenlandes und zuletzt Bereichsfachwart seiner Sportart.

Der bekannte Schieler und Bergsteiger Hans Schneeberger aus Matrie in Tirol starb den Helden Tod. Schneeberger ist den Bergsteigern noch von seiner Kaukasus-Expedition 1935 her in Erinnerung. Er war fast ein halbes Jahr lang auf Hokkaido in Japan als Schieler tätig.

## Nur im Eilmarsch kommt man mit

### Schwimmer im 7,5-km-Tempo

Man braucht sich vielfach einen gänzlich falschen Begriff von der Schnelligkeit, die heute im Schwimmen erreicht werden kann. Und es ist daraufhin schon manche Wette abgeschlossen und von den Schwimmern gewonnen worden, auch gegenüber Leuten, die sonst sportlich durchaus im Bilde sind. Beliebte ist beispielsweise die Wette, dass ein Fussgänger am Ufer von einem Schwimmer geschlagen wird, der mit Startsprung abgeht und eine Bahnlänge von 25 Metern zurücklegt. Bedingung ist, dass der Fussgänger nur gehen, nicht laufen darf. Natürlich suchen die Schwimmer sich für solche Scherze nicht gerade einen springlebendigen Leichtathleten aus, sondern eher jemanden, der ein bisschen behäbiger durchs Leben wandelt. Und dieser wird in neun von zehn Fällen der Verlierer sein.

Es wird heutzutage von den Kraulschwimmern nämlich ein recht erhebliches Tempo erzielt, und wenn es sich um einen Mann von Klasse handelt, der seine 100 Meter in rund einer Minute hinlegen kann, dann ist leicht auszurechnen, dass jemand, der ihn gehend am Ufer begleitet, schon recht lange Beine machen muss, denn das bedeutet ein Marschtempo von 6 Kilometern pro Stunde. Man wird es vielleicht schon in einem Schwimmstadion beobachtet haben, dass der Mann mit dem Stoppuhr ziemlich flitzen muss, wenn er vom Start weg auf gleicher Höhe mit dem Schwimmer bleiben will. Und um auf unsere Wette zurückzukommen: Bei nur 25 Metern ist das Tempo noch weit höher, es entfällt dabei die Tempo-Einbusse, der ein Schwimmer immer unterliegt, wenn er volle Hundert abmacht. Die kurze Bahn von 25 Metern kann er wirklich in höchster Geschwindigkeit erledigen, und da er mit Sprung startet, ist er auch sofort auf höchstem Touren, er gewinnt mit diesem Start gegen den Geher auch einen kleinen Vorsprung, der auf der kurzen Distanz kaum gutzumachen ist. Es sei denn von einem, der eben selbst sehr geschwind auf den Beinen ist.

Die 25 Meter legen unsere guten Swimmer in rund 12 Sekunden zurück. Das ist genau ein Stundenmittel von 7,5 Kilometern, und wer das marschieren will, muss schon ein regelrechtes Eilmarschtempo anschlagen.

Alle diese Zeiten und Masse beziehen sich selbstverständlich auf völlig stromfreies Wasser, in dem der Schwimmer sich ausschliesslich aus eigener Kraft vorwärts zu bewegen hat. Schwimmt er im Strom, dann verschieben sich die Werte derart zu seinen Gunsten, dass dem Fussgänger keine Chance mehr bleibt, auch dem besten nicht. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Strom und Strom. Gemeint ist eine mittlere Stromstärke etwa im Rhein. Da ist es völlig aussichtslos, einem Schwimmer zu Fuss «beihalten» zu wollen. Es geht auch nicht auf längere oder ganz lange Strecken, viele Leute haben es bei den bekannten Stromschwimmern schon versucht, nebenher zu gehen und sich den Verlauf der Rennens vom Ufer her anzuschauen, und sie sind restlos geschlagen worden und waren niemals in der Lage, den Endkampf am Ziel miterleben. Vielleicht hätten sie eine Möglichkeit bei «Quer durch Berlin», denn die Spree fliesst gemächlich dahin im Vergleich zum Rhein, schon die Tatsache, dass die 7500-Meter-Strommeisterschaft in manchen Jahren in wenig mehr als 50 Minuten geschwommen worden ist, mag die nötige Aufklärung über das Tempo des guten Stromschwimmers geben.

Zum Schluss soll gesagt werden, dass die Sportschwimmer aber nicht nur auf ganz kurze Strecken und bei den längeren im Strom, sondern auch auf längere Distanzen in stehendem Wasser eine ziemlich beträchtliche Spitzengeschwindigkeit entwickeln. Das Höchstmass der hier sportlich geschwommenen Strecke ist 1500 Meter. Natürlich kann er sich da nicht mehr mit einem Fussgänger messen, aber wenn man bedenkt, dass der Weltrekord etwas unter 19 Minuten liegt, also bei einem Stundenmittel von etwa 4,750 Kilometer, dann mag man ermassen, wie hoch auch hier noch die Geschwindigkeit liegt, vor allem bei Berücksichtigung der Tatsache, dass der Startsprung nichts mehr ausmacht, jeder Meter mit eigener Kraft zurückgelegt wird und der Kräfteverlust bei der Überwindung des fremden Elements naturgemäss weit höher sein muss, als bei einer dem Menschen gegebenen Übung an Land wie dem Laufen, das schliesslich auch der Verlust an Körperwärme auf das Tempo und die Fähigkeit zur Wärmeentwicklung drückt.

## Tschammers letzter Brief

### Der Reichssportführer schreibt an seine Soldaten

Meine lieben Kameraden!

An einem noch blassen Vorfrühlingstag schreibe ich Euch diesen Brief, an einem Tag, der — würdet Ihr ihn zu Hause erleben — nachdenklich macht und der die Gedanken vorausschickt in die Tage des Wiedererstehens der Natur, ein Tag, der Hoffnungen macht und Pläne, der aber heute — wie jeder andere Tag — keinen anderen Gedanken gelten lassen will, als den an die harte und entscheidende Gegenwart. Ich weiss es wohl, dass Ihr in meinen Briefen nicht immer von Dingen nur hören wollt, die ja Eure Stunden bis zur letzten Minute ausfüllen, gönnt Euch dann der kriegerischen Tag einen Augenblick des gedanklichen Verweilens in der Vergangenheit, in der Heimat oder auch in der Zukunft, so wie Ihr sie in Euren Herzen tragt, so schmückt Ihr diese Erinnerung oder Hoffnung mit der Glut der schönsten Farben oder auch mit der Sinnigkeit der stillsten Stille, mit jenen Dingen, die zwischen Schlaf und Arbeit einst Euren Tag ausmachten.

Dass diese Erinnerungen oder Zukunftspläne wieder Wirklichkeit, unbedrohte Wirklichkeit werden sollen, auch dafür steht Ihr, meine Kameraden, draussen! Ich weiss es, wie Ihr, dass Ihr nicht immer von den grossen Dingen gesprochen haben wollt, ich weiss es wie Ihr, dass die Gedanken des Soldaten — wenn es ihnen erlaubt und möglich ist, sich aus dem Alltag des Kampfes zu entfernen — um die fernsten und zartesten Dinge kreisen, ohne dass er gerade Lyriker zu sein brauchte. Aber steht nicht — wie einst auch uns — in solchen kurzen Sekunden irgendein Bild der Heimat vor Eurer Seele, irgend etwas, was einem einst, als man es täglich sah oder erlebte, unwesentlich und unwichtig vorkam, Dinge, von denen man erst, wenn man von ihnen entfernt ist, merkt, dass sie auch einen Teil dessen ausmachten, was Heimat bedeutet?

Sie ist es, die sich um diese Jahreszeit mit allem nur möglichen Schmuck umgibt, und da ist es verständlich, dass gerade zu dieser Zeit die Gedanken besonders oft und besonders stark dahin zurückkehren. Sie werden in diesem Jahr wieder keine Sentimentalität aufkommen lassen, denn Sentimentalität ist kein Mittel, diesen Krieg zu führen, diesen Krieg, der nicht nur an den Fronten hart und unerbittlich ist. So wächst auch aus den noch so zärtlichen Gedanken, und aus ihnen erst recht, der fanatische Wille, in diesem Ernst fest und treu und unerschütterlich zu stehen, Euch und uns!

Was in der Leibestübung in diesen Wo-

chen vor sich geht, das habe ich Euch erst kürzlich geschrieben. Diese Umstellung auf die Gegebenheiten des totalen Krieges war uns leicht, schaltete sie doch nur gewisse Dinge ab, während sie die anderen betonte. Gerade Euch brauche ich nicht zu sagen, was daran wesentlich und wertvoll ist. Sonntag um Sonntag und auch an manchen Werktagen, sofern auch nur ein bisschen Zeit dafür übrig bleibt, sind ungezählte Tausendchaften noch in der Leibestübung tätig, sammeln neue Kraft und finden Erholung und Freude zu neuer, angestrengtester Wirksamkeit. Würden wir unsere Statistiken im Krieges noch führen, so könnten wir es manchem, der noch anderer Meinung ist, nachweisen, was aber dem Durchschnitt hinlänglich bekannt ist.

Wir brauchen heutzutage wirklich nicht immer wieder unsere besten Pferde zu satteln, um vielleicht diesen oder jenen Besserwisser niederzugaloppieren. Kinderspieltourneen, Versehrten-Sport, unsere Vereinsarbeit an Männern und Frauen in der mannigfaltigsten Form, die Reihenspiele aller Arten, tausend Einrichtungen und Einzelheiten, von denen jede einzelne sich sehen lassen kann, die vielen Dinge, die man nicht gerade immer in der Zeitung liest, sie sind ja viel mehr, als sich noch so wichtig tuende Besserwisser träumen lassen. Wir sind seit je zu bescheiden, als dass wir gerade von den so vielen unsichtbaren Dingen reden möchten, aber deswegen bestehen sie doch, und deswegen bleiben sie für uns alle gut genug und wirksam, dass wir uns von ihnen unter gar keinen Umständen trennen wollen und können. Wir dürfen uns sogar nicht von ihnen trennen, weil wir wissen, was sie gerade in der Gegenwart wert sind, und dass man sie «erfinden» müsste, wenn es sie noch nicht gäbe.

Wenn ich das gelegentlich auch noch einmal Euch, meine lieben Kameraden, sage, dann nicht deswegen, weil ich das als ein für Euch besonders aktuelles Thema ansähe; es ist für Euch weder neu noch wesentlich, es soll Euch nur sagen, dass wir uns des Wertes der auch von Euch einmal betriebenen oder geordneten Dinge durchaus bewusst bleiben, und dass wir alles tun, was auch gerade heute nicht entwertet zu lassen. Vielmehr weisen wir immer wieder darauf hin, dass es noch Platz genug für alle gibt, die zu uns stossen wollen und den Versuch machen wollen, ob es denn stimmt, was da vom Glück der Leibestübung immer gesagt wurde.

Nehmt für heute meine besten Grüsse und Wünsche!

Heil Hitler! Euer getreuer v. Tschammer.

## Als Woelke die Goldene holte...

### Zum Helden Tod des grossen Sportlers

Der bei den Kämpfen im Osten als Hauptmann der Schutzpolizei gefallene Franz Woelke wird in die Geschichte der deutschen Leichtathletik als der beste Kugelstosser aller Zeiten eingehen. Als Nachfolger des Ostpreussen Emil Hirschfeld, der im Jahre 1928 als erster Deutscher die 16-Meter-Grenze überschritt, war es Woelke gelungen, Hirschfelds Rekord zu verschiedenen Malen zu überbieten. Von Jahr zu Jahr besser werdend, hat er die deutschen Farben in vielen Länderkämpfen vertreten, bis dann der 2. August 1938 kam, der im Rahmen der Olympischen Spiele in Berlin der grosse Tag seines Lebens werden sollte.

Als an jenem Nachmittage der Endkampf der sechs besten Kugelstosser der Welt ein-

setzte, lag Woelke mit einem Stoss von 15,96 Meter nach an zweiter Stelle hinter dem Finnen Baerlund, der mit 16,03 Meter das beste Ergebnis aufzuweisen hatte. Und dann kam der zweite Durchgang der sechs Teilnehmer, unter denen sich auch der amerikanische Weltrekordmann Torrance befand, in dem viele den mutmasslichen Sieger sahen. Woelke, leichenblass vor Aufregung, aber innerlich konzentriert, trat in den Wurfkreis. Hoch im Bogen fliegt die Kugel über die 16 Meter-Grenze. Und als dann die Kampfrichter nachmessen, wird eine Weite von 16,20 Meter festgestellt. Langanhaltender Jubel braust über das Stadion. Aber auch Baerlund kann mit 16,12 Meter seine Leistung verbessern, während Torrance weniger gefährlich ist. Der

dritte und letzte Durchgang beginnt. Keinem der Konkurrenten glückt es, ein besseres Ergebnis zu erzielen, mit einer Ausnahme allerdings, und diese Ausnahme ist Gerhart Stöck, der ganz zuletzt hinter Woelke und Baerlund Dritter geworden ist, während der amerikaner Torrance nichts mehr zu bestellen hat.

Franz Woelke ist Olympiasieger geworden und wird später auf die Ehrentribüne gerufen, wo ihn der Führer persönlich beglückwünscht. Damit ist der Bann einer Pechsträhne gebrochen, von der die deutsche Leichtathletik im Laufe von 40 Jahren auf allen olympischen Spielen betroffen wurde. Zum ersten Mal weht die deutsche Flagge in dieser Sportart am Siegesmast des Stadions. Darin liegt die Bedeutung seines Namens in der Sportgeschichte. Auf Grund dieses Sieges wurde er am folgenden Tage zum Leutnant befördert. Wenige Wochen nach den Olympischen Spielen in Berlin stellte er in Frankfurt am Main mit 16,60 Meter einen deutschen Rekord auf, der noch heute Gültigkeit hat.

32 Jahre alt ist dieser vortreffliche Mensch geworden, der, als er noch Polizist war, manchem Fremden in Berlin den Weg gewiesen hat, ohne dass dieser ahnte, mit welchem grossen Sportsman er gesprochen hatte. Von seinem Olympiasieg hat er übrigens nie ein Aufheben gemacht; er nahm ihn als die Frucht eines fleissigen Trainings hin. Wenn er dann von seinen Freunden oder Zeitungsleuten gefragt wurde, wie er es angestellt habe, um Olympiasieger zu werden, dann pflegte er bescheiden hinzuzufügen: «Und etwas Glück habe ich auch gehabt; denn die anderen waren nicht schlechter.»

### Prüfungen für das Versehrten-Sportabzeichen

In Hannover wurden die ersten Prüfungen von Kriegsversehrten für das Versehrten-Sportabzeichen abgenommen, die leistungsmässig gute Ergebnisse aufweisen. Unter den 73 Kriegsversehrten befanden sich auch Kriegsversehrte des ersten Weltkrieges.

Von der Erkenntnis ausgehend, dass für den seelischen Bereich auch das Zusammensein in den Stunden der Leibestübungen mit anderen, voll leistungsfähigen Kameraden wertvoll ist, üben die Versehrten in Hannover zusammen mit den Mitgliedern der Sportvereine. Dabei können sich die Versehrten der sehr wesentlichen Mithilfe der Gesunden erfreuen. So wächst der Versehrte in enger Berührung mit den gesunden Turnern und Sportlern in die grosse Gemeinschaft hinein und wird auch nach Abschluss der Vorbereitungszeit und der Prüfung für das Sportabzeichen nicht aufhören, Leibestübungen in dem ihm schon bekannten Kreis von Menschen, an den er gewöhnt ist, zu treiben.

Die bisherigen Ergebnisse scheinen zu der Annahme zu berechtigen, dass die in Hannover durchgeführte Zusammenfassung und Art der Schulungsarbeit den Versehrten gut anspricht. Selbstverständlich erfolgt die Vorbereitung auf die Prüfungen unter ärztlicher Beratung und Überwachung, so dass die Versehrten keiner gesundheitlichen Schädigung ausgesetzt sind. Dabei sind übrigens gute Leistungen erzielt worden. Ein Einbeiniger schwamm die 300 m in 4:58 Min., ein Einarmiger benötigte 8:17 Min. 100 m wurden in 1:22, 1000 m in 22:23 geschwommen. Ein Einbeiniger legte 500 m mit dem Rad in 1:03 Min. zurück. Das 1-km-Gehen wurde in 8:27 Min. geschafft. In der Gruppe der Dauerleistungen ging ein Einbeiniger mit 7½ kg Gepäck die 5 km in 47 Minuten, und 10 km wurden in 1:29 Stunden bewältigt. Für das 22-km-Radfahren wurden 57 Minuten benötigt.

### Liebe oder Hass?

Unsere Poeten waren sich nicht einig darüber, ob es sich bei diesem Bilde um eine ernsthafte Auseinandersetzung oder um ein Liebespiel handelt. Einer, der einen Ehekrach zu erblicken glaubt, schreibt:

Ein bitterböser Ehezwist  
 Bei Möwens ausgebrochen ist.  
 Man kratzt, man beisst, schlägt mächtig ein —  
 Wer mag hier wohl der Stärkere sein?

Der andere ist gegenteiliger Meinung:

Wo alles liebt, kann keine Möwe,  
 Der Frühling tut das Seine dazu  
 Wie man hier sieht: schnäbeln und schnäbeln lassen;  
 Warte nur, einmal schnäbelst auch Du!

